Nummer 640. XXVII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Sonnabend, 17. Dezember 1898.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Politische Ergebnisse der Kaiserreise?

Wir hatten Gelegenheit, eine Persönlichkeit, die an der Seite des Kaisers nach dem Orient theilgenommen hat, nach den politischen Ergebnissen dieser Reise zu fragen. Die von befragte Persönlichkeit gehört, wie wir bemerken, zwar den Kreisen der zünftigen Politik an, kann aber infolge ihrer hervorragenden Stellung, die sie auf anderen Gebieten einnimmt, darauf Anspruch erheben, daß ihren Aeußerungen und die Ergebnisse der Kaiserreise Beachtung geschenkt wird. Danach würde man fehlgehen, wenn man dem Aufenthalte des Kaisers in Konstantinopel keine Wirkungen in politischer Hinsicht zuschriebe. Insbesondere sei nicht anzunehmen, daß der Sultan Deutschland und welche Zusicherung in Bezug auf ein Bündniß, selbst nur nur für gewisse Eventualitäten, gemacht habe. Dem Sultan sei ein hochgradiges Mißtrauen eigenthümlich, das ihn davon abhalte, nach irgend welcher Richtung in festes freundschaftliches Verhältniß zu treten. Auch reicht sein Interesse zu wenig über die eigene Person hinaus, als daß er die Neigung haben sollte, sich für und damit auch leicht gegen Jemand zu engagiren. Unter diesen Umständen müßte die Türkei gegenwärtig ebenso sehr als bündnißfähig wie auch bündnißunfähig angesehen werden.

Wenn an manchen russischen Stellen die Kaiserreise eine gelassene Behandlung unter dem Gesichtspunkte erfahren hat, daß dadurch eine stärkere Annäherung der Türkei an Deutschland stattgefunden habe, so beruht das also wohl auf einer irrtheilenden Information der betreffenden russischen Kreise. Daß die Beziehungen Deutschlands zu Rußland die freundlichsten geblieben sind, konnte man übrigens bei Gelegenheit des Aufenthaltes des Kaisers in Konstantinopel wahrnehmen, wo der russische Botschafter eine besonders auszeichnende Behandlung seitens Kaiser Wilhelms erfuhr. Im Prinzip sei ja auch die russische Politik auf ihrem alten Standpunkt verblieben, Thatsachen, die auf die Fortdauer der Schwäche der Türkei hinzielten, zu fördern, alles aber, was die Türkei stärken könnte, die Möglichkeit zu hintertreiben. Nach wie vor sei es darum für Rußland erwünschter Zustand, daß die Türkei von Kriegsschuld her noch immer ein Schuldner Rußlands geblieben ist, und die 350,000 Pfund Sterling, die die Pforte vor einiger Zeit davon abgetragen hat, sind in Petersburg gewiß wenig willkommen gewesen.

Diese Auffassung Rußlands von seinem Verhältniß zu der Türkei ist eigentlich nur unter dem Gesichtspunkt auffallend, daß der Schwerpunkt der russischen Politik viel mehr nach der Ostasien verschoben ist als vordem, wie auch England, wenn es in Egypten festen Fuß gefaßt hat, auf Konstantinopel weit geringeres Gewicht legt, daß es „Konstantinopel", wie das Bonmot eines Diplomaten lautet, „abgeschrieben hat". Trotzdem sähe Rußland allerdings nur ungern eine andere Macht in die türkische Sphäre eindringen. Die Reise Kaiser Wilhelms nach Konstantinopel gebe Rußland aber zu der Vermuthung, daß die Türkei in ein politisch näheres Verhältniß zu Deutschland getreten sei, einen Anlaß.

Die **Konferenz über den Anarchismus** wird, wie „Volksw. Mittheil." aus Rom gemeldet wird, in diesem Jahre ihre Berathungen nicht mehr beenden, sondern nach den Weihnachtsferien Mitte Januar kommenden Jahres wieder zusammentreten. Die Ausschüsse, welche über die einzelnen Punkte berathen, haben große Schwierigkeiten zu überwinden, weil Bestimmungen formulirt werden müssen, die sich auch dem Geiste der Gesetzgebung liberal regierter Länder wie Frankreich und England anpassen lassen. Eine Gefahr herrscht zur Zeit jedenfalls in dem Punkte, daß dem Anarchismus überall der politische Charakter abzustreifen und die anarchistischen Verbrechen künftig als gemeine Verbrechen behandelt werden. Die von verschiedenen italienischen Zeitungen täglich veröffentlichten Verhandlungsprotokolle der Konferenz sind Phantasieerzeugnisse. Es haben überhaupt bis jetzt nur vier Vollversammlungen stattgefunden, nachdem den Ausschüssen derzeit die Hauptarbeit obliegt.

---

* Angesichts der entschlossenen **Haltung der deutschen Katholiken** in der **Protektoratsfrage** scheint man sich im **Vatikan** doch für ein **Einlenken** entschieden zu haben. Unser Römischer ☞-Korrespondent telegraphirt uns:

Der Vatikan ließ die maßgebenden Kreise des Centrums vertraulich verständigen, daß er für die Auslassungen der „Voce della Verita" keinerlei Verantwortung übernehmen könne, da der heilige Stuhl keine offiziellen oder offiziösen Organe besitze. (!) Der Papst mißbillige vielmehr die Haltung der „Voce della Verita".

Wir sind gespannt, wie sich die „Voce della Verita" und ihr Hintermann, der Kardinal-Staatssekretär Rampolla, mit dieser Desavouirung abfinden werden.

* * *

☞ **Rom**, 17. Dezember. (Privat-Telegramm.) In Nachstehendem gebe ich Ihnen einen ausführlicheren Auszug aus dem gestern Abend aufstehen offenen Brief der „Voce della Verita" an den deutschen Centrumsführer Dr. Lieber. Das Jesuitenblatt schreibt: „Angenommen, der Abgeordnete Lieber habe die gute Gelegenheit benutzen wollen, um die Ausfälle Fritzens noch zu übertrumpfen, so thäte uns das leid, nicht zum wenigsten für die betheiligten Leute im Reichstag (lies Fritzen und Lieber!) und deren Anhang, der aus falschem Nationalgefühl für jene Partei ergreife. Die „Voce" betont alsdann, daß sie nichts zurücknehmen habe. Man habe das französische Protektorat für eine „Verfolgung" erklärt, was die „Voce" als einen Angriff auf den Papst habe bezeichnen müssen. „Hätten wir vielleicht", fährt die „Voce" fort, „einer den Worten des Papstes so schroff widersprechenden Kundgebung im Reichstage zujubeln sollen? Wir, die Lieber seinerzeit ein obfuses Römisches Schandblatt nannte?" Die „Voce" kommt alsdann auf ihr vorgebliches Apostolat zu sprechen und konstatirt, daß Lieber aus einer Mücke einen Elephanten gemacht, und wirft ihm vor, die Worte der „Voce" mißverstanden zu haben. Wenn aber Lieber in seiner Rede wirklich in einem so verächtlichen Tone von den Herren im Vatikan sprach, so dürfte er sich nicht wundern, falls die „Voce" auch von ihm Genugthuung verlangte."

Das Blatt schließt mit der Versicherung, daß es gegenüber der Orientpolitik Deutschlands stets Ruhe und Unparteilichkeit (!) bewahrt habe und noch bewahre, ja selbst die antifranzösischen Ausfälle deutscher Centrumsblätter mit dem Mantel der Liebe bedeckt habe. Die sogenannten Herren im Vatikan machen keinen Unterschied zwischen Katholiken, ob französischer oder deutscher Nation.

In der Folge druckt die „Voce" bereits das bekannte Schreiben des Papstes an den Kardinal Langénieux noch einmal ab.

---

* **Die Staatskunst des Herrn v. Köller** scheint dem deutschen Handel im Norden Europas glücklich den Todesstoß versetzt zu haben. Es mehren sich nämlich die Anzeichen eines **völligen Boykotts deutscher Produkte** und deutscher Arbeitskraft **in ganz Skandinavien.** Heute wird uns folgender, einer hiesigen Firma zugegangener Brief aus Aas in Norwegen zur Verfügung gestellt:

Nach dem Verhalten der königlich preußischen Regierung gegen die in Nordschleswig wohnenden skandinavischen und namentlich dänischen Unterthanen zu urtheilen, betrachtet die genannte Regierung die bloße Existenz einer dänischen Nationalität und in Anwendung auf das Individuum die bloße Thatsache, als Däne geboren zu sein, als ein Verbrechen. Unter solchen Umständen ist anzunehmen, daß es der königlich preußischen Regierung nur unangenehm sein kann, wenn Skandinavier, und besonders geborene Dänen, mit preußischen Staatsangehörigen geschäftlich verkehren.

Da wir ungern die Ursache sein wollen, daß Sie aus dergleichen Gründen in unangenehmen Verdacht bei Ihrer hohen preußischen Obrigkeit kommen möchten, sehen wir uns gezwungen, zu bitten es uns auch thut, die vor einiger Zeit bei Ihnen gemachte Bestellung rückgängig zu machen.

Wir unterlassen nicht, zu bestätigen, daß es uns stets eine Freude war, mit Ihrer geschätzten Firma in Verbindung zu stehen. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen müssen wir uns jedoch veranlaßt sehen, die Bezugsquelle für unsere Bedürfnisse in Ländern zu suchen, deren Regierung das Völkerrecht einigermaßen zu respektiren im Stande ist."

Dieser Fall ist natürlich typisch für die Tausende. Die bittere Ironie des Briefes kennzeichnet am besten die Stimmung, welche in ganz Skandinavien herrscht. Die deutschen Arbeitskräfte in Skandinavien sehen sich urplötzlich brodlos auf die Straße gesetzt, und die Geschäftsverbindungen mit deutschen Firmen werden massenhaft abgebrochen. In wenigen Wochen wird der deutsche Export nach Dänemark, der einen Werth von nahezu 200 Millionen Mark jährlich repräsentirte, aufgehört haben, zu existiren. Die Zustände könnten nach einem Kriege für den Handel nicht ungünstiger liegen. Und warum das alles? Weil Herr v. Köller — versuchsweise einige Hundert Dänen aus Nordschleswig ausgewiesen hat, welche doch ebenso wenig die Grundvesten des deutschen Reiches hätten erschüttern können, wie eine Fliege, die gegen die Fensterscheiben fliegt, ein Haus zum Wanken bringt. Herr v. Köller gleicht vielmehr dem Manne, der, um die Fliege zu treffen, die am Fenster sitzt, mit der geballten Faust in die Fensterscheibe hineinschlägt. Wahrlich also ein Experiment, das der Staatskunst des Herrn v. Köller alle Ehre macht. Das deutsche Volk kann sich aber nach dieser Talentprobe des Herrn v. Köller einen ungefähren Begriff davon machen, welchen Gefahren es entgegen gegangen wäre, wenn seinerzeit das Umsturzgesetz im Reichstage durchgegangen und Herr v. Köller als preußischer Minister des Innern mit seiner Ausführung betraut worden wäre.

---

* Die überraschend gekommene Meldung, daß der **Weberausstand** in **Krefeld** beendet sei, hat sich nicht bewahrheitet. Vielmehr haben diejenigen Elemente der Arbeiterschaft, die zur Fortsetzung des Streikes riethen, den Sieg davon getragen. Eine von ihnen beherrschte Versammlung nahm eine Resolution an, die neben Bestimmungen über den Arbeitslohn forderte, daß sich die Fabrikanten verpflichten sollten, innerhalb drei Monaten keine Massenkündigungen vorzunehmen und den Zehnstundenarbeitstag einzuführen. Mit diesen Forderungen haben sich die Weber die ihnen von der Krefelder Bürgerschaft in reichem Maße entgegengebrachten Sympathien durchaus verscherzt. Zwar ist man bestrebt, einen Ausgleich zu schaffen und plant zu diesem Zweck eine dauernde Kommission von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, welche die Differenzen prüfen und über dieselben urtheilen soll. Auf diese Weise könnte man sich leicht über eine gemeinsame Lohnliste einigen, wenn sich die Weber nicht auf entschieden zu hohe Forderungen versteift hätten. Im Uebrigen liegt die Sache augenblicklich so, daß eine Spaltung innerhalb der Arbeiterschaft eingetreten ist. Es wird im allseitigen Interesse liegen, daß die zum Frieden neigende Partei der Arbeiter die Oberhand gewinnt.

---

* Ueber den Gesetzentwurf betreffend die **privaten Versicherungsunternehmungen** schreibt man uns aus **Baiern** von sachverständiger Seite:

Die erste Beilage zum Deutschen Reichsanzeiger brachte den langerwarteten und schwer errungenen Entwurf eines Gesetzes über die privaten Versicherungsunternehmungen. Durch den Entwurf ist kein Reichsversicherungsgesetz geschaffen. Der Entwurf befaßt sich vielmehr nur mit der Zulassung, mit der Regelung und Beaufsichtigung des Geschäftsbetriebes der privaten Versicherungsunternehmungen und läßt auch das Recht der einzelnen Bundesstaaten hinsichtlich der Besteuerung unberührt. Ebenso unberührt bleiben in dem Entwurf auch die öffentlichen Versicherungsanstalten, deren wir in Deutschland eine große Anzahl mit bedeutendem Umfange und vorzüglicher Leitung besitzen. Nach den für die Beaufsichtigung der privaten Versicherungsunternehmen vorgesehenen Bestimmungen soll eine Centralaufsichtsbehörde mit dem Sitze in Berlin errichtet werden. Es will uns bei objektivster Erwägung dieser gedachten In-

---

Kleine Theater.

(Nachdruck verboten.)

Paris, im Dezember.

(Von unserem Korrespondenten.)

T. W. Die Montmartre-Cabarets — diese kleinen, winzigen Säle mit hundert oder hundertfünfzig Sitzplätzen, einem Podium, auf welchem die Chansonniers ihre Singen oder Jahresrevuen aufführen, — kommen allmählig aus der Mode. Montmartre ist nicht mehr „die Hauptstadt der Welt". Man ist dieser langgelockten Bohème und dem „präraphaelitischen" Dämchen überdrüssig — zwischen das Lachen echter Sentimentalität hat sich zu viel falsche gemischt, und an die Revolutionspoesie glaubt man auch nicht mehr. Wie an den Ernst dieser Revolutionäre, denen man gesehen hat, mit wie behaglichen nachdem Gleichgültigkeit sie sich in die Häuser der Millionäre und Rastaqueres rufen ließen, wo sie nach sich vor den gefüllten Bäuchen von dem Hunger des armen Bettlers sangen, und die Dessertkreste auffaßen, die man ihnen wohlwollend zuwarf? Unter all den Cabarets ist eigentlich nur eines, das sich noch nicht überlebt hat, — und das eine: das „Tréteau de Tabarin", ist im Grunde kein echtes Montmartre-Cabaret — seine Chansonniers sind elegant frisirt und parfümirt, und der Fauteuilplatz kostet sechs Francs. Die Lebewelt erscheint dort im Frack oder in Dinertoilette, man ist wie in einem kleinen Salon und amüsirt sich über die Einfälle eines wirklichen „Salonartisten", des witzigen und talentvollen Jules Moy. Dieser andersche Mann ist am Tage Börsenmakler — am Abend und er aufs „Brettl". Keine Raisse, kein Kurssturz bringt den Humor ins Wanken. Er parodirt die orientalische Nachtänzerin und imitirt (so weit das möglich ist) den Zigeuner Rigo. Er ist noch komischer als italienischer Tanzmeister, der mit seinem italienischen Accent der Balletkönigin zuruft: „Ne crachez pas par terre!" — „Spucken Sie nicht auf die Erde!" und sie ersucht, sich nicht an einem gewissen Körpertheil zu kratzen: „Sie sind die Königin! Lassen Sie sich von Ihren Hofdamen kratzen!"

Aus der Mode der Montmartre-Cabarets hat sich ganz naturgemäß die Mode der kleinen Theater entwickelt. Das Publikum hat sich in diesen winzigen und darum intimen Räumen wohl gefühlt, und die Künstler haben gemerkt, daß in diesen Puppenstuben eine weit animirtere, wärmere Stimmung zu erzielen sei als in den großen Theatersälen. So ist eine Anzahl kleiner Theaterchen entstanden — zuerst der „Grand Guignol", wo man dramatisirte Maupassant-Novellen und Courtelines heitere und oft auch ein wenig bittere Satiren aufführt — dann das „Pompadour", wo aber das Glück und die zahlenden Besucher nicht einkehren wollen, und wo vor einem mit Freibillets gesegneten Familienpublikum die unglaublichste Obscönität gespielt wird, die man je gesehen: ein Dialog zwischen einer jungen Braut und einer Hebamme —, dann die „Capucines", das „Théâtre des Mathurins" und die „Funambules".

Die „Capucines" sind unter den kleinen Theatern das kleinste. Man glaubt sich in einem reichen Privathause, bei einer Vorstellung nach dem Diner. Auf einer wahren Zwergbühne werden Einakter von Maurice Donnay, Tristan Bernard, Alphonse Allais gespielt — und vortrefflich gespielt. Von den Einaktern sind einige amüsant — andere sind es weniger. Dann erscheint der Star des Hauses, die köstliche, feine, graziöse Odette Dulac. Sie erscheint in altmodischem Kostüm, mit der Krinoline, und singt Lieder von Radaud und Béranger. Außer der Madame Amel von der Comédie Française kann Niemand diese altfranzösischen Lieder heute singen wie Odette Dulac. Sie singt ganz einfach, ohne viele Gesten, aber dabei unendlich ausdrucksvoll und mit einem schelmischen Reiz. Den berühmten „Pandore" Radauds singt sie selbst besser als Madame Amel. Während sie singt, sieht man die beiden Gendarmen, die auf der Landstraße neben einander hinschreiten: den älteren, schnurrbärtigen, der von seinem Glück bei Frauen und der Treue seiner Gattin schwadronirt, und Pandore, den jüngeren, dummschlauen, der über die „Treue" dieser Gattin andere Erfahrungen gemacht hat:

„Brigadier, répondit Pandore,
Brigadier, vous avez raison . . ."

Das „Théâtre des Mathurins" ist ein wenig größer, es hat sogar einen Balkon mit Logen. Hier herrscht als Direktorin Margarete Deval, die vor zwei oder drei Jahren in einem der Montmartre-Cabarets debütirt hat und schnell eine Pariser Berühmtheit geworden ist. Sie ist die Vollendung dessen, was man gewöhnlich eine „Pariser Puppe" zu nennen pflegt: pikant, espritvoll, elegant, fortwährend in Bewegung und vor keiner Zweideutigkeit — ja, vor keiner Eindeutigkeit zurückschreckend. Sie ist eigentlich nicht hübsch — sehr klein und ein wenig rundlich — aber sobald sie singt, ist sie reizend. Sie singt die gewagtesten Sachen: die Abenteuer des Zwergkomikers Little Titch, der von einer jungen und allzu vertrauensseligen Dame für ein kleines Kind gehalten wird, — und die Erlebnisse eines Schäfers und einer Schäferin im Grünen. Sie ist entsetzlich unanständig, aber sie ist entzückend liebenswürdig. Sie und Odette Dulac, und noch eine Andere, von der ich aber heute nicht sprechen will: die unwüchsige, durch und durch originelle Balthy, repräsentiren die Generation, welche nach Yvette Guilbert, Felicia Mallet und Madame Amel gekommen ist. Man kann sie nur beurtheilen, wenn man sie hier, in diesen kokketten, intimen kleinen Theatern sieht. Aber jedesmal, wenn eine von ihnen nach Berlin kommt, läßt man sie, zwischen Akrobaten und dressirten Hunden, in einem Riesensaal auftreten, wo sie sich dann heimathlos und mutlos abzappelt, wie ein verirrter Kolibri.

Für einen Anderen würde die Reise nach Berlin sicherlich